

Lichtenstein-Callberger Tageblatt

früher
Wochen- und Nachrichtenblatt

zugleich
Geschäfts-Anzeiger für Hohndorf, Ködlich, Bernsdorf, Rüdorf, St. Egidien, Heinrichsort, Marienau u. Mülsen.
Amtsblatt für den Stadtrat zu Lichtenstein.

45. Jahrgang.
Nr. 161. Fernsprechstelle Nr. 7. Sonntag, den 14. Juli Fernsprechstelle Nr. 7. 1895.

Dieses Blatt erscheint täglich (außer Sonn- und Festtags) abends für den folgenden Tag. Vierteljährlicher Bezugspreis 1 Mark 25 Pf. — Einzelne Nummer 10 Pfennige. — Bestellungen nehmen außer der Expedition in Lichtenstein, Markt 179, alle Kaiserl. Postämtern, Postboten, sowie die Austräger entgegen. — Inserate werden die viergepalte Korpuszeile oder deren Raum mit 10 Pfennigen berechnet. — Annahme der Inserate täglich bis spätestens vormittag 10 Uhr.

Bekanntmachung.

Zwei Stiftungskapitale von je 1500 M., zusammen 3000 M., können in getrennter oder ganzer Summe gegen hypothetische Sicherstellung und gegen Gewährung eines mäßigen Zinses sofort ausgeliehen werden. Besuche sind unter Vorlegung der erforderlichen Beleihungsdokumente bei unserer Stiftskassen-Verwaltung — Rathaus I Treppe — anzubringen.
Lichtenstein, am 10. Juli 1895.

Der Rat zu Lichtenstein.

In Vertretung:
Beyerlein.

Schnbr.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Pflaumennutzung an dem Michelner Wege soll, soweit Lichtensteiner Blur in Frage kommt, verpachtet werden. Pachangebote wollen man versiegelt und mit der Aufschrift „Pflaumennutzung“ versehen bis zum

31. Juli dieses Jahres

in unserer Ratsexpedition abgeben.

Lichtenstein, am 11. Juli 1895.

Der Stadtrat.

In Vertretung:
Beyerlein.

Bm.

Bekanntmachung.

Das Marktgeschäft bleibt Montag, den 15. Juli 1895 für den Fahrverkehr gesperrt.

Lichtenstein, am 12. Juli 1895.

Der Stadtrat.

In Vertretung:

H. Zimmermann.

Bm.

Tagesgeschichte.

* — Lichtenstein, 13. Juli. (Anmeldung zum Anschluss an die Stadt-Fernsprecheinrichtung.) Neue Anschlüsse an die Stadt-Fernsprecheinrichtung in Lichtenstein-Callenberg sind, wenn die Ausführung in dem im Monat August beginnenden zweiten Bauabschnitt des Rechnungsjahres 1895/96 gewünscht wird, spätestens bis zum 1. August bei dem Kaiserlichen Postamt in Lichtenstein-Callenberg anzumelden. Später eingehende Anmeldungen können nicht vor dem nächstjährigen ersten Bauabschnitt, der am 1. April 1896 beginnt, berücksichtigt werden. Einer Erneuerung der bereits vorgemerkten Anmeldungen bedarf es nicht.
* — Bei der am 14. Juni d. J. stattgefundenen Berufs- und Gewerbezahlung sind in Lichtenstein 3162 männliche und 3312 weibliche Personen, in Summa 6474 Personen als anwesend gezählt worden. Am 1. Dezember 1890 hatte Lichtenstein 5837 Einwohner.

* — Gestern und heute fand im dasigen Schützenhause die Aushebung der Militärpflichtigen aus den Städten Lichtenstein und Callenberg, sowie der einbezirkten Amtsortschaften statt.

* — Die Einweihung der neuen Web- und Werkstätte hier soll nach einem gestern abend stattgefundenen endgültigen Beschluss Sonntag, den 28. Juli, und zwar in folgender Weise gefeiert werden: Von 11—12 Uhr vorm. Versammlung im Ratshaus, gemeinschaftlicher Gang nach dem Web- und Werkstättengebäude, Weihe desselben und darnach im Hotel zum goldenen Helm einfaches Table d'hôte. Von 3 Uhr ab Concert ebendasselbst. An der Feier werden sich Vertreter der Fachschulen Glauchau, Meerane, Hohenstein, Mülsen und vielleicht auch Chemnitz und Grimnitzgau beteiligen. — In der neuen Web- und Werkstätte wird außer dem Fachunterricht der Fortbildungsschulunterricht abgehalten werden. Auch soll ein kaufmännischer Fachunterricht geboten werden.

* — Gedenktage aus dem 1870/71er Krieg. Heute vor 25 Jahren brustete der damalige französische Botschafter am Berliner Hofe, Graf Benedetti, den greisen König Wilhelm auf der Brunnenpromenade in Ems und legte damit vor aller Welt die Absicht seiner Regierung dar, es auf jeden Fall zum Kriege zu treiben. Der König hatte dem Botschafter auf der Promenade ein ihm selbst soeben zugestelltes Extraitblatt der „Köln. Ztg.“ überreicht, das den Verzicht des Prinzen von Hohenzollern auf die spanische Kandidatur meldete. Nun geschah das Un glaubliche, Graf Benedetti stellte an den König das unqualifizierbare Ansuchen, er solle die bestimmte Versicherung aussprechen, daß er niemals wieder seine Einwilligung geben werde, wenn die fragliche Thronkandidatur etwa wieder auftauchen sollte. Der König lehnte eine solche Zumutung bestimmt ab und blieb bei diesem Ausspruch, als Graf Benedetti wiederholt und immer dringender auf seinen Antrag zurückkam. Dessenungeachtet verlangte Benedetti nach einigen Stunden eine dritte Audienz. Auf Befragen, welcher Gegenstand zu besprechen sei, ließ er erwidern, daß er den am Morgen besprochenen zu wiederholen wünsche. Der König wies nunmehr eine neue Au-

dienz zurück, da er keine andere Antwort als die gegebene habe, übrigens auch von nun an alle Verhandlungen durch die Ministerien zu gehen hätten. Den Wunsch des Grafen Benedetti, sich beim König bei seiner Abreise zu verabschieden, gewährte derselbe, indem er den Botschafter bei seiner Fahrt nach Koblenz auf dem Bahnhofs am 14. Juli im Vorübergehen begrüßte. Die so gewonnene Sachlage wurde durch den Geheimrat v. Abelken aus Ems dem Bundeskanzler Grafen Bismarck in Berlin telegraphisch mitgeteilt und Bismarck erließ nunmehr folgendes Telegramm an die preussischen Gesandten im In- und Auslande, die berühmte „Ems-Depesche“: „Nachdem die Nachrichten von der Entsendung des Erbprinzen von Hohenzollern der kaiserlich französischen Regierung von der königlich spanischen amtlich mitgeteilt worden sind, hat der französische Botschafter in Ems an Se. Majestät den König noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisieren, daß er nach Paris telegraphiere, daß Se. Majestät der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur zurückkommen sollten. Se. Majestät hat es darauf abgesehen, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß Se. Majestät dem Botschafter nichts weiter mitzuteilen habe.“ Diese Depesche und diejenige des Geheimrats von Abelken decken sich inhaltlich vollständig. Die Abelensche Depesche ist der Öffentlichkeit erst bekannt geworden am 23. November 1892, an welchem Tage der Reichskanzler Graf v. Caprivi sie im Reichstage verlas, um den Beweis zu führen, daß Fürst Bismarck die Depesche nicht, wie behauptet worden ist, „gefälscht“, nicht in friedensförderlicher Absicht ihr eine Spitze gegen Frankreich gegeben habe, sondern nur in etwas kürzerer Form inhaltlich dasselbe nach dem In- und Auslande telegraphieren ließ, was ihm v. Abelken im Auftrage des Königs Wilhelm gemeldet hat.

* — In der Hauptjahreskonferenz der Geistlichen der Eparchie Glauchau (wovon bereits gestern berichtet wurde) hatte Herr Superintendent Weidauer den Text Matth. 20, 20—27 gewählt und führte darüber ungefähr folgendes aus: Lieblicher und erhabener als eine Mutter, die dem Knäblein auf dem Schoß das Händchen faltet, ist eine Mutter, welche erwachsene Söhne zum Herrn führt. Solches Bild bietet uns Salomo. Dabei wird aber von der heiligen Schrift kein unehöherer Zug beschönigt. Unser Blick gleitet weiter zu dem Brüderpaar, das hier zum Herrn naht, und bleibt heilsvoll verlangend hangen an dem Herrn, dem König seiner Knechte. Was er Euch sagt, das thut! Wir lernen, wie Knechte Christi zum Thron und zur Krone ihres Herrn gelangen. 1) Es geht durchs Sterben nur; 2) nur unterwegs nicht streiten! 3) nur Jeder seinen Gang! 1. Die Jünger ließen sich zum Herrn führen. Sie hatten das berechnete Sehen, ihm ja recht nah zu sein. Aber sie bedachten nicht, daß sie noch arme, verlorene Sinder waren. Sie hätten geradenwegs in die ewige Herrlichkeit hineinfliegen mögen und vergaßen, daß man dazu vor allem erst einmal selig geworden sein muß. Sie schauten das Aussehen und übersehen das vorher nötige Absterben. Das große Sterben vor uns, um uns und an uns mahnt uns an das unumgängliche größere Sterben in uns. Freunde sterben, Väter vergehen, große Bewegungen vergehen. Unser Haar ergraut, unsere Kraft erlahmt, unsere Frische verfliehet. Schnell, schnell laßt uns abtöten, was des Herrn Tag in uns nicht mehr finden darf! Eingebildete Vorzüge, Stolz auf thätliches Liebergewicht, Jagd nach eitler Ehre, — wieviel Unheil hat das schon

angerichtet, wieviel Erfolg vereitelt, wieviel Gutes verhin dert! Heraus damit aus dem Herzen, damit der Blick für das Eine frei, was not ist! II. Die Jünger nahmen Anstoß daran, daß zwei von ihnen so hoch hinaus wollten. Das war auch wieder verkehrt. Auch dem vielen Anstößnehmen liegt Hoffart zu Grunde. Den Hoffärtigen aber widersteht Gott und setzt ihnen gerade recht andersartige Christen auf ihren Lebensweg, recht andersartige Brüder in ihre Amtsgemeinschaft. Auch die sind einem jeden Geistlichen von Gott verordnet, samt allen ihren Geden und Ranten. Ein Maß heilmittel giebt der Herr gegen die Hoffart: das Dienen. III. „Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken.“ Jakobus lernte auf dem Schaffot, was das für ein Kelch sei. Johannes trank den Giftbecher, ohne daß es ihm schadete. Als Beide die Schächer zur Rechten und zur Linken des Kreuzestromes gesehen hatten, da war es ihnen graulich klar geworden, um was sie in ihrer Verblendung gebeten hatten. Nun geht ein Jeder von ihnen hin und dient dem Herrn und seiner Kirche mit der Gabe, die ihm gegeben ist. Wir sind kein Jakobus und kein Johannes. Aber wir sind getragen von derselben Gnade, wie Jene, — von der Gnade, die einem Jeden sein besonderes Pfund, sein Amt, seine Bestimmung, seinen Weg, seinen Kelch, sein Kreuz giebt. Darin wollen wir dem Herrn dienen und wollen bedenken, daß wir auf Erden an unserer lieben lutherischen Landeskirche und droben am oberen Jerusalem eine Mutter haben, die uns richtiger zum Herrn zu führen und unaussprechlicher mit ihm zu verfechten weiß, als die Mutter der Zebedäiden. — Die Ansprache des Vertreters unserer obersten Kirchenbehörde, des Herrn Oberkonsistorialrat, Hofprediger D. Löber, lautete ungefähr: Paulus liebt es, unsern Gang durch die Welt als eine Wüstenwanderung zu betrachten. Nicht, als ob er damit die Welt eine Wüste nennen wollte. Das würde ein einseitiges Urteil sein, das ihm fremd ist. Aber der Wüstenwanderer steht rings umher immer wieder das gleiche Bild. Das angelegentlichste Wandern scheint nicht vorwärts zu bringen. Er hat den Eindruck, als ob er nach Tagen immer noch in derselben Gegend wäre. Das hat etwas Ermüdendes für ihn. Und doch wäre ein Mattwerden sein Untergang und seiner Sendung Mißerfolg. Das ist der Vergleichspunkt. Unser Leibesleben währet siebenzig Jahre oder achtzig Jahre, und wir erblicken schon darin viel Sterben und Vergehen um und an uns und vermögen es oft nicht zu sehen, wie durch Gottes Gnade unsere Arbeit doch nicht vergeblich ist in dem Herrn. Vollends aber unser Geistesleben beherrscht Jahrtausende der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden in dem Bunde und in der Kirche. Wenn wir da als tausendjährige Greise zurückzusehen und müssen wahrnehmen, wie uns Irrtümer und Schwärmereien immer wieder als etwas Neues aufgetischt werden, welche die Kirche schon mit ihren Rindenschäuten abgeleigt hatte, — wie unser Bild immer wieder auf die gleichen Hindernisse und Hemmnisse fällt, — wie nirgends ein rechtes Vorwärtstommen bemerkbar wird, — dann überfällt auch uns wohl die Müdigkeit des Wüstenwanderers. Aber auch wir haben um der Sache willen, die wir vertreten, kein Recht zum Mädelsein. Wie mag den Herrn das angebliche Mädel mit Pharisäern und Sadducäern ermüdet haben! Aber unbehört hat er seinen Heilandsweg fortgesetzt. Nicht umsonst fordert uns die Schrift immer wieder auf: „Laßt uns nicht müde werden!“ Wir haben einen starken Gott, der uns wieder neue Kraft giebt. Ich las gestern bei Luther, den ich keinen Tag entbehren mag, wie wir doch vor Reue und Schmerz über unsere Unheiligkeit so wenig daran denken, daß Christus mit aller seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit und Reinheit schon jetzt unser ist, unser Eigentum, von Gott uns gegeben. Wir kommen meist höchstens zu der dringend notwendigen Buße und dringen nicht durch zu dem doch eben so dringend notwendigen Glauben an die Vergebung, an Leben und Seligkeit. Nur immer fortgerungen, nur immer durchgebrungen, ohne Ermatten!

* — Das „Gl. Tgbl.“ widmet den „Schönburgischen Geschichtsblättern“ die folgenden empfehlenden Worte: „Mit dem am 1. Juli erschienenen 4. Heft der „Schönburgischen Geschichtsblätter“ liegt der 1. Jahrgang dieser verdienstvollen und von der wissenschaftlichen Kritik wiederholt mit ehrendster An-